

Eine Stimme aus Frankreich : Vox in deserto

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **9 (1915)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-133515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Seufzen der von den Geschossen verletzten und zerfetzten Männer auf den Schlachtfeldern, das Stöhnen der Verwundeten und der Kranken auf den Verbandplätzen, in Lazaretten und Spitälern, betrachtet die ungeheuren Strecken schönen fruchtbaren, nun total verwüsteten Landes; o Kirche Christi, laß dich jammern des entsetzlichen Elends des Volkes, predige nicht nur, sondern tritt hervor im Namen des Herrn und handle!
C. R. (Bern).

Eine Stimme aus Frankreich.

Wir haben bisher verhältnismäßig wenig Dokumente gebracht, die uns über die geistige Bewegung unterrichten könnten, die der Krieg in Frankreich erweckt hat. Und doch ist diese nach allen Zeugnissen, die wir darüber erhalten, gewaltig. Eine sittliche und religiöse Erhebung hat das französische Volk ergriffen, die alles übertrifft, was die treuesten Freunde Frankreichs, ja sogar seine eigenen Kinder, zu hoffen gewagt hätten. Wir hoffen, davon einmal eine zusammenhängende Darstellung bringen zu können und veröffentlichen zunächst in diesem und dem nächsten Hefte einige bedeutende Aeußerungen.

Vox in deserto.¹⁾

Und nun, Ihr Wissenschaftler und Gelehrsamkeitskrämer, wo stehen wir?

Ihr konntet Euch allen menschlichen Fortschritt nur denken als Fortschritt der Wissenschaft. Ihr meintet Wissende zu werden durch geometrische Figuren und algebraische Berechnungen, durch chemische Reaktionen und logische Schlüsse. Ihr bautet darauf mit emsigem Fleiß Eure kunstvollen Systeme, aber glaubtet Ihr im Ernst auf diese Weise die Welt zu ergreifen, eine organische Wirklichkeit zu erfassen oder gar zu gestalten? Wie weit seid Ihr nun gekommen damit, Ihr Neunmalweisen? Fühlt Ihr wie das kunstvolle Gebäude jetzt wankt, wie es stürzt?

Die Wirklichkeit wollt Ihr erfassen und dabei merkt Ihr gar nicht, wie wirklichkeitsfremd Ihr seid. Ihr Träumer! Ihr

¹⁾ Diese Stimme der Wüste gehört einem auch in der Schweiz wohlbekannten französischen Künstler. Er steht gegenwärtig als Radfahrer in den Argonnen. Seinen Namen darf ich nicht verraten. Das Manuskript ist mühsam mit Bleistift gekritzelt, bei flackerndem Kerzenlicht im Schützengraben oder Unterstand geschrieben, also gleichsam zwischen zwei Schlachten. Ich habe ganz frei übertragen und bei aller Arbeit immer wieder staunen müssen über die selbständige Kraft und Reinheit der Gedanken. Es ist für uns tief beschämend, daß wir uns von einem, der in der Front steht, solches müssen sagen lassen. Solche Menschen sind es vor allem, die uns das Hoffen lehren und uns das Kommen einer neuen Welt zur Gewißheit machen.
Ernst Hubacher.

begeistert Euch an dem heroischen Schwung, mit dem heute Tausende in den Tod gehen. Euch ist das nichts weiter als ein willkommenes Schauspiel, der Anblick der Soldaten, die in unsinnigen Tollkühnheiten ihr Leben in die Schanze schlagen. Euch erfüllt ein wohlküstiger Schauer, wenn Ihr hört, wie ganze Regimenter in zusammengeschossenen Städten bis auf den letzten Mann aufgerieben werden. Ihr findet es höchst interessant, zu lesen von den künstlichen Ueberschwemmungen und den Flußbetten, die mit Leichen ausgefüllt sind. Ihr jubelt dem zu, was Ihr Heldentaten nennt und Euer Herz hüpfet vor Lust, wenn Eure Nation gut getötet hat.

Ja, Ihr seht die Nation, Ihr seht die Armee; aber Ihr, bei denen sonst das Spezialistentum so in Blüte steht, die Ihr gewöhnt seid an exakte Forschung, die Ihr Euch mit tausend Einzeldingen abzugeben pflegt, habt Ihr auch an die einzelnen Menschen gedacht? An die Welt des einzelnen Menschen? Wo ist da Eure Wissenschaftlichkeit, was habt Ihr da zu sagen?

Nehmen wir einmal den Krieg hin als eine Folge menschlicher Schwäche. Ihr mögt Recht haben, wenn Ihr mir redet von unausrottbaren Trieben, von naturbestimmtem Geschehen, von Sichdurchsetzen, vom Willen zur Macht. Aber wenn es sich nun herausstellt, daß das alles Täuschung ist, daß es keinem der Beteiligten Gewinn bringen kann, daß es immer nur neue Heimsuchungen und unsäglichere Leiden über die Menschheit ausschüttet, dann wäre es doch eigentlich an Euch, einzugreifen. Das ist zu viel verlangt? Eure Wissenschaft muß doch gewiß im Besitz von Abwehrmitteln gegen Leiden und Heimsuchungen sein. Ihr arbeitet doch in Euren Laboratorien und Studierstuben nicht nur für Euch und Eure persönliche Neugier, sondern ein Bißchen, so zu Zeiten, auch für eine neue, große Erde, für den Aufstieg des Menschengeschlechts! Aber was habt Ihr zustande gebracht?

Nichts! Ihr habt mit all Euren glänzenden Errungenschaften den Krieg nur entseklischer gemacht, das Morden nur gräßlicher. Schaut diesen Krieg an, schaut ihn an ohne Brille, nur mit den Augen Eures Kopfes! Schaut ihn an, diesen Krieg der Kriege, ihn, der alle frühern in sich wie in einem Brennpunkt vereinigt und uns doch wieder erschreckt durch seine unerhörte Neuheit: Maschinen, die in wenigen Augenblicken blühende Städte in Trümmerhaufen verwandeln und erhabene Schönheit fühllos zerbrechen, Schützengräben, die unterhöhlt und in die Luft gesprengt werden, gegenseitiges Auflauern, den Tieren gleich, und raffinierte Kriegslisten, Artillerieduelle und Bajonnettangriffe bis zum grauenvollen Ringen der Körper.

Begreift Ihr auch, was das alles sagen will, wenn Ihr zu Hause beim Schein der Lampe die illustrierten Zeitungen durchblättert mit ihren Bildern vom Kriegsschauplatz? Versteht wohl, das sind nicht nur eingestürzte Mauern, rauchgeschwärzte Steine, Aschen-

haufen und verbogene Eisenstangen. Es pulste Leben darin, versteht es recht, Leben! Nicht nur lachende Bilder aus einer glückseligen Zeit habt Ihr vor Euch, sondern wahrhaftiges, lichttrunkenes Leben, Augen, die den Himmelschein widerspiegelten, Leiber, in denen wonnig und warm das Blut kreiste. Dahinein sausten Eure Granaten, rissen die Leiber in Fetzen und bedeckten die Mauern mit dunklem Blut, mit dem Blut von Menschen, mit dem Blut derer, die Eure Brüder sind. Vergesst einmal Eure Glaubenssätze, vergesst Euren Christus, seid nur Menschen! Kann Eure ganze Kunst auch nur einem einzigen jener erloschenen Augen seinen Glanz zurückgeben? Wenn es mit Eurer Wissenschaft wirklich so weit her wäre, hätte man vielleicht den Kampf durch Maschinen ausfechten lassen können, ohne Menschen. Aber sie taugt nichts, Ihr seht es selbst, Ihr braucht doch immer wieder das kostbarste Material, die lebenden Menschen. Sie ziehen in den Krieg ohne zu wissen warum, sie fragen nicht lange, sie „tun ihre Pflicht“. Ihr habt sie betrogen, teuflisch betrogen! Verführerisch tönte es von Euren Lippen: Zieht getrost hinaus, ins Feld, dieser Krieg wird anders sein als die bisherigen, auf andern Grundlagen ruht er, geringer sind die Opfer, die er fordert, zieht hinaus, Ihr werdet wiederkommen oder es werden doch viele wiederkommen, zieht getrost ins Feld! Und zu den führenden Geistern habt Ihr gesagt: Es geht um wichtigste Kulturgüter, es gilt einen Kampf um sittliche Wert. Hier sind die Mittel dazu, sie werden bald ein Ende machen. Sie sind so verheerend, mit solcher Wucht werden sie zerschmettern, daß die erschrockene Menschheit über Kurzem von selbst nach Frieden verlangen wird.

So wurde die Masse ins Verderben gelockt. Die Masse, welche lebt und nicht an die Toten denkt, die den Tod nicht sieht, selbst wenn sie ihn vor Augen hat. Diese Masse fühlt nichts, sie bleibt ewig dieselbe. Die, welche untergehen, werden ersetzt, die Summe bleibt gleich. Immer neuen Katastrophen gehen sie entgegen und immer verstehen sie dieselben nicht, denn die, welche verstehen könnten, sind tot, die Uebrigen vergessen. Ich weiß, die Meldungen der Generalquartiere lauten: Unsere Soldaten sind voll Begeisterung, sie lachen, sie singen Es mag sein.

Aber schaut sie im Schlaf. Dann seht Ihr, wie in ihnen das heimliche Glend aufwacht, wie es ihre Träume durchquält, ihre Gesichtszüge verzerrt und ihre Hände verkrampft. Der Atemzug wird zum Seufzer, der Seufzer zur schmerzvollen Klage. Wirkliche Ruhe kennen sie gar nicht. Das ist nicht der Schlummer der Bataillone mit den stolzen Traumbildern, das ist des Unseligen angstvoller Schlaf, auf dem der befohlene Tod lastet wie ein Alb. Das alles ist Euer Werk, Wissenschaftler, Priester eines Gözen, den Ihr aus Stahl und Eisen konstruiert habt. Dieser Moloch verschlingt Völker und Generationen. Die angebetete Gottheit wendet sich jetzt

gegen die eigenen Kinder und frißt sie. Die alte Geschichte! Man denkt unwillkürlich an eine Züchtigung für sträflichen Hochmut, und die Erzählung vom Turmbau zu Babel kommt uns auf einmal sehr begreiflich vor. —

Der Göze steht im Blut bis an die Knie! Muß er ganz darin versinken? Muß die schwarze Flut ihn packen und fortschwemmen, alles mit sich reißend, Priester und Gläubige?

Auf Euch richten sich aller Welt Augen! Antwortet!

Rundschau.

Die Friedensarbeit der Kirchen. Der 21. Februar soll also der Friedenssonntag der schweizerischen Kirchen werden. Wir freuen uns, zu dem Werk, das er zu tun berufen ist, durch den Aufsatz „Zum Frieden“ in diesem Hefte einen Beitrag zu liefern. Er stammt aus der Feder eines sehr kirchenfreundlichen, nicht unseren Kreisen angehörigen Mannes, eines „Laien“, welcher Umstand ihm besonderen Wert gibt. Daß die Redaktion die Dinge etwas anders ansieht, wird man leicht bemerken, aber auch sie wünscht lebhaft, daß der Ernst dieses Rufes die Gewissen ergreife.

Wir hätten bei diesem Anlaß gern auch noch einige Dokumente gebracht, die die Stellung der Kirchen zum Weltkrieg und zur Friedensfrage beleuchten. Da der Raum uns dies nicht erlaubt, so freuen wir uns umsomehr, diejenigen, die dafür Interesse haben, auf eine reiche Sammlung solcher Dokumente hinzuweisen, die in der Zeitschrift „**Die Siche**“ (1915, Nr. 1), enthalten ist. Der Zweck dieser vortrefflichen Zeitschrift charakterisiert sich durch ihren Untertitel: Vierteljahrschrift für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Ein Organ für soziale und internationale Ethik. Sie erscheint in Berlin (Verlagsbuchhandlung Fr. Ziellesen). Herausgeber ist der wegen seiner religiösen und sozialen Gefinnung und Arbeit rühmlich bekannte Berliner Pfarrer Friedrich Sigmund-Schulze. Der Geist, der dieses Unternehmen beseelt, ist eine Ehre für das deutsche Volk.

Folgende Stelle aus dem Vorwort zum ersten Hefte des neuen Jahrganges mag auch vielen unter unseren Lesern (als „Stimme von der Höhe“) eine Herzstärkung sein:

„Unter den Neujahrswünschen dieses Jahres stehen die Friedenswünsche obenan. Natürlich können wir Deutschen nur einen solchen Frieden wünschen, der der Opfer wert ist, der den Siegen unseres Heeres entspricht, der in allem der Gerechtigkeit dient. Aber trotz dieses Vorbehalts: es gibt Unzählige in Deutschland und andern Ländern, die durch den Krieg Freunde des Friedens geworden sind.“